

2. Systematische Philosophie

FLACH, WERNER, *Grundzüge der Erkenntnislehre*. Erkenntniskritik, Logik, Methodologie, Würzburg: Königshausen und Neumann 1994. 773 S.

Nach einem ersten Teil, der den „Begriff der Erkenntnislehre“ zum Inhalt hat, gliedert sich das vorliegende Werk entsprechend dem Untertitel in die drei weiteren Teile Erkenntniskritik, Logik und Methodenlehre, wovon letztere mit über 300 S. den weitest aus größten Teil ausmacht. Sowohl wegen des immensen Umfangs dieses Werkes als auch wegen seiner schwierigen Sprache und Terminologie kann nur eine ganz grobe Skizze seines Inhalts gegeben werden.

Im einführenden Kap. über den Begriff der Erkenntnislehre wird die Erkenntnis auf das theoretische Interesse zurückgeführt, das wegen seiner Universalität selbstgenügsame und uneingeschränkte Verbindlichkeit habe. Über diesen Gedanken gelangt F. zum theoretischen Geltungsanspruch des Wissens. Es wäre gut gewesen, durch eine eindeutige und präzise Definition klarzustellen, was genau unter diesem Geltungsanspruch verstanden wird, um den es in der ganzen „Erkenntniskritik“ gehen wird. Schließlich gelangt F. zu der These, daß die Erkenntnislehre als Geltungsreflexion die Fundamentalphilosophie darstellt. Sie darf „beanspruchen, im Punkte der Versicherung des Wissens [...] die letzte, absolut verbindliche Instanz zu sein.“ (94) – In der nun folgenden „Erkenntniskritik“ verfißt F. ausführlich die Richtigkeit dieses Terminus im Gegensatz zu Ausdrücken wie Erkenntnistheorie und dgl. Es stellt sich aber die Frage, ob wirklich klar wird, worin letzten Endes der spezifisch kritische Charakter dieser Lehre liegt. Denn als Resultat der langen Überlegungen ergibt sich am Ende der systematischen Überlegung der Erkenntniskritik, daß die Analyse der geltungsnoematischen Struktur, die die Fundamente der wahren und gewissen Erkenntnis liefern soll, „nun“ erst „ansteht“ (234). In seiner Erkenntniskritik analysiert F. die Komponenten des Wissens, als die er die Intention, die Aufgabe, die Leistung und den Gehalt herausstellt. Im Wissen verbinde sich Apodiktizität, die dem Denken, und Kontingenz, die der Anschauung zugeschrieben wird. Ferner komme dem Wissen Objektivität und Subjektivität zu, was zur Konsequenz hat, daß der Erkenntnis „definitiver Seinssinn“ und „Fallibilität“ zuzuschreiben ist (232). Ferner gehören Gewißheit und Wahrheit der Erkenntnis zusammen. Wissen ist „Seinssinnabbildung in der Seinssinnkonstitution“ (245). F. liefert keine Kategorienlehre, sondern erörtert die Struktur des Erkenntnisaktes, um dann zu den logischen und methodologischen Grundprinzipien und Grundelementen überzugehen.

Als zweites Hauptthema wird die Logik behandelt, deren Aufgabe es nach F. ist, die geltungsnoematische Struktur zu etablieren. Nach der Darstellung der Prinzipien der Identität, des Widerspruchs und der Dialektik entwickelt F. auf geschickte Weise eine innere Systematik der sechzehn verschiedenen logischen Formen, die in den Wahrheitstafeln dargestellt werden. – Das letzte große Thema ist die Methodenlehre, die ungefähr die ganze zweite Hälfte des Bandes einnimmt. Dabei handelt es sich um die Themen der Wissenschaftstheorie, die allem Anschein nach vor allem auf die Naturwissenschaften ausgerichtet ist. Als universale Methoden führt F. an: Festsetzung, Definition, Konvention, Annahme, Versuch, Hypothese, Postulat, Beweis, Apodexis und Epideixis und beendet dieses Unterkapitel mit Überlegungen zur Theorienbildung und -dynamik. Den Abschluß bilden dann die speziellen Methoden. Während die universalen Methoden die Sachlichkeit der Erkenntnis überhaupt betreffen, geht es bei den speziellen Methoden um „diese oder jene Sachbestimmung“ (398), weshalb bei ihnen im Gegensatz zu den universellen Methoden Methodeninnovation möglich ist (399). Zu diesen speziellen Methoden rechnet F. die reine und die empirische Anschauung, die Beobachtung, die Beschreibung und die Erklärung. – F. geht so voran, daß er zunächst seine These darstellt und entfaltet, um sich anschließend (meist wesentlich länger) mit den Auffassungen anderer Autoren zu befassen, die meist kritisiert werden. Diese Auseinandersetzung mit der Literatur ist drucktechnisch etwas kleiner gehalten, um so vom systematischen Text leicht unterscheidbar zu sein. Allerdings ist der Unterschied so gering ausgefallen, daß man sich oft schwer tut, ihn auf den ersten Blick zu erkennen. F. behauptet im Vor-

wort, man könne den sachlich-systematischen Teil für sich allein lesen. Das scheint mir nicht immer richtig zu sein. Nicht nur entdeckt man oft erst durch die Auseinandersetzung mit der Literatur, in welche Richtung der Sinn der hochabstrakten Abhandlung gehen könnte, sondern des öfteren enthält die Literaturerörterung auch präzisierende sachlich-systematische Ausführungen. – F.s Denken gehört in die Richtung des Neukantianismus, auch wenn F. sich selbst nicht in diese Schule eingeordnet wissen will, da er auch an dieser Richtung eine Reihe von Vorbehalten und Korrekturen anbringt. Aber das Verständnis der Erkenntnistheorie als Geltungsreflexion, der gegenüber alle anderen philosophischen Disziplinen nachrangig sind und die absolute Letztbegründung bedeutet, liegt eindeutig in der neukantianischen Richtung. Ferner beruft sich F. immer wieder auf Kant und versteht sich in der Linie dieses Denkens. Zudem erhalten die Vertreter des Neukantianismus und der Transzendentalphilosophie kantianischen Stils im allgemeinen die besten Bewertungen, allen voran Hans Wagner. Allerdings geht F. insofern sicherlich über den Neukantianismus hinaus, als er sich nicht auf die absolute Geltungsreflexion beschränkt, sondern auch die Logik der Wahrheitstafeln erörtert und eine Methodenlehre liefern will, die die Fragestellungen der heutigen Wissenschaftstheorie aufgreift.

Der Stil dieses Buches macht es dem Leser alles andere als leicht. Großenteils ahnt man erst bei der Auseinandersetzung mit anderen Meinungen, was F. mit seinen eigenen Ausführungen gemeint haben könnte. Alles ist rein abstrakt und teilweise mit sehr ungewohnten Begriffen formuliert. F. schreckt weder vor altertümelnden („rücksichtlich“, „in diesem Verstande“) noch vor völlig ausgefallenen Ausdrücken zurück: „Ausgliederung“ der Erkenntnislehre (15 ff.) statt: Herausarbeitung ihres Wesens und ihrer Charakteristika. F. hätte das, was er sagen will, durch den Verzicht auf apodiktische Bekräftigungen und auf unnötige Wiederholungen desselben mit denselben Ausdrücken bei bloßer Änderung der Wortstellung in einer verständlicheren Sprache ausdrücken können. Man könnte natürlich meinen, die schwer verständlichen Formulierungen seien aus der Natur der betreffenden Philosophie unumgänglich: wie aber z. B. die Werke Hans Wagners zeigen, dessen Philosophie F. sehr nahe steht, kann man Transzendentalphilosophie auch auf wesentlich verständlichere Weise formulieren, als dies F. tut. Wenn F. zudem des öfteren erläuternde Beispiele eingefügt hätte, was leider nie geschieht, wären seine Darlegungen sicher immer noch kürzer und doch klarer und lesbarer ausgefallen. Warum F. bei einer durch Komma in einen Satz eingefügte indirekte Rede den Indikativ und nicht, wie es korrekt wäre, den Konjunktiv verwendet, was die Lektüre seiner manchmal äußerst langen Sätze nicht gerade einfacher macht, ist nicht ersichtlich. – Auch wenn F. in seinen Auseinandersetzungen mit der Literatur auf eine unglaubliche Fülle verschiedener Positionen eingeht, so geht doch die Entwicklung und Darstellung seiner eigenen systematischen Position rein thetisch voran, ohne daß ausführlichere Beweise vorgenommen oder Einwände entfaltet und widerlegt würden. Und die Kritik anderer Autoren ist oft auch nicht eine indirekte Begründung der eigenen Position, sondern eher das Aufzeigen, daß die Überlegung fehlt, die für F. den eigentlichen Schlüssel des Problems darstellt. – Die Frage ist für den Rez., um welche Probleme es F. eigentlich mit seiner Analyse der Erkenntnis geht. Kant war darin interessiert gewesen, den Umfang und die Grenzen der Vernunft herauszustellen, d. h. Grundbedingungen anzugeben, außerhalb deren keine wahre Erkenntnis möglich ist. Spätere versuchten etwa, den Zusammenhang von Erkenntnis und Freiheit, von Selbst- und Naturerkenntnis herauszuarbeiten und dgl. mehr. Wenn F. in bezug auf die konkreten Erkenntnisse zu der Feststellung kommt, daß sie aufgrund der menschlichen Subjektivität notwendigerweise fallibel sind, oder wenn wir lesen, mit der „Methodenbestimmtheit der Erkenntnis“ sei „deren letzte oder totale Sicherheit wie deren letzte oder totale Unsicherheit ausgeschlossen“ (397), so stellt sich doch die Frage: Was ist mit solchen Sowohl-Als-auch-Bestimmungen gewonnen? Was erbringt der von F. so betonte Letztfundierungscharakter der Erkenntnistheorie für unser Wissen eigentlich? – Eine weitere Frage betrifft die absolute Vorrangigkeit der Erkenntnislehre als Geltungsreflexion: Wie kann sich die Erkenntnis am Gegenstand orientieren, wenn die Ontologie gegenüber der Erkenntnistheorie abkünftig ist? Anders gefragt: Sind nicht Subjekt und Objekt der Erkenntnis dieser vorgängig, so daß von daher auch die Lehre von der Erkenntnis nicht in jeder

Rücksicht den Vorrang beanspruchen darf? – Bewundernswert ist F.s stupende Kenntnis der verschiedensten Richtungen der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, mit denen er sich immer wieder auseinandersetzt. Dies dokumentiert schon das riesige Literaturverzeichnis. Wie dieses Verzeichnis zeigt und F. selbst im Vorwort schreibt, wurden nach 1982 erschienene Werke normalerweise nicht mehr verarbeitet. F. liefert dem Leser auf diese Weise eine kritische Übersicht über alle wesentlichen neueren erkenntnistheoretischen Positionen bis zu diesem Datum, die auch für denjenigen informativ und bereichernd ist, der F.s philosophische Position nicht teilt. – In seiner Zitationsweise zeigt F. freilich, zu welchen Absurditäten in der Philosophie die durchgehende Zitierung der Literatur an Hand von Erscheinungsdaten führen kann: Da werden doch tatsächlich Wittgensteins „Tractatus“ und seine „Philosophischen Untersuchungen“ als Wittgenstein 1960.1 und 1960.2 bezeichnet, während Heideggers „Sein und Zeit“ die ursprüngliche Jahreszahl 1927 erhält und Kants 1. und 2. Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ sage und schreibe als Kant 1781/87 A und 1781/87 B zitiert wird. H. SCHÖNDORF S. J.

FACETTEN DER WAHRHEIT. Festschrift für Meinolf Wewel. Hrsg. von *Ernesto Garzón Valdés* und *Ruth Zimmerling*. Freiburg/München: Karl Albert 1995, 543 S.

In der steigenden Festschriften-Flut eine Rarität: Hier ehren Autoren statt eines universitären Kollegen ihren scheidenden Verleger. Und unter einem Titel, der das ominöse Wort ‚Wahrheit‘ ohne Fragezeichen verwendet. Zwar wird in der Einführung gleich (8) die „Haltung toleranter Unvoreingenommenheit, die Ablehnung von Dogmatismus und das Bemühen [beschworen], die Gefahr der parochial-engstirnigen Treue zu etablierten Denkströmungen zu überwinden“, als käme von hierher zur Zeit die Hauptgefährdung freien Denkens; doch bleibt beim Gesichter-Pluralismus (11) das Subjekt im Singular, und nach wie vor wohl nicht im kollektiven. – Die Beiträge sind zu vier Gruppen gesammelt und innerhalb derer schlicht alphabetisch gereiht.

I. Annäherungen an die Wahrheit. *H. M. Baumgartner*, Endliche Vernunft und Wahrheit (als Übereinstimmung von Sein und Wissen, insofern Sein den Inbegriff dessen, was der Fall ist, und Wissen den Inbegriff möglicher Erkenntnisse meint – 22). Entspringt tatsächlich (21) die Wahrheitsfrage „einem ursprünglichen Interesse an verlässlicher Lebensorientierung“? *F. Bianco* geht M. Webers Lehre vom Verstehen nach; *K. K. Cho* (Heidegger, Hölderlin) der Bewahrung des Naturschönen; bei *H. Ebeling*, über das Eine, liest man, (unterstrichen Heideggers Dictum vom „hölzernen Eisen“) Europa sei „zu alt für religiöse Antworten, die intentione recta noch in Rußland oder Nordamerika taugen mögen“ (86 – wie, wenn auch das [ähnlich Nietzsche – 89] – „nur unter Bedingungen intakter Moralcodes witzig“ wäre – wenn überhaupt?). Andererseits bleibt für ihn offenbar das maximum malum der Holozid (88 – und das „radikal Böse im Menschen die vernünftig zugängliche Abweichung vom Richtigen“ – 89). Denkwürdig die Anfragen an „idealistische“ Unbeschränktheit der Diskussion (91); denkbar eine „ausschließlich rationale“ Anerkennung des Menschen als Zweck an sich selbst? *M. Kaufmann* zu Hobbes über Universalien und Satz Wahrheit: Ist für Descartes das Evidenzerlebnis Wahrheits-Definition (107) oder -Kriterium? *J. Muguerza* über Wahrheit in der Erziehung erklärt – außer albernen Seitenhieben auf „unseren derzeitigen Pontifex in Rom“ (offenbar verbaut ihm seine philosophische Offenheit den Zugang auch nur zu einem externen Offenbarungs-Verständnis), man dürfe Studenten nie sagen, etwas sei absolut wahr (132), freilich auch keinen Skeptizismus lehren, sondern die Suche nach Wahrheit. (Müssen wir also erst noch zu erkennen hoffen oder gilt nicht jetzt schon ein für alle mal, daß Unrecht leiden besser ist als Unrecht tun, oder daß beispielsweise Vergewaltigung, in welchem Kontext immer, menschenunwürdig ist?) Allen Ernstes zitiert er Lessings Option für das ewige Irren; besteht für ihn Vernunft doch in der Fähigkeit, mit unbekanntem Situationen fertig zu werden, irgendwelcher Prinzipien bedarf es offenbar nicht (137, vielleicht, weil [136] für die Geschichte der Ethik „nicht mehr die Wahrheit, sondern [darum in Anführung?] die ‚Gerechtigkeit‘ entscheidend“ sei). Eine Meditation ihres Stils steuert *M. A. C. Otto* bei. („Warum hat die Wahrheit viele Gesichter? Weil sie so durchsichtig wie Glas und dahinter so dunkel ist, daß sie die Ansichten derer spiegelt, die auf sie hinschauen ... rein durchsichtig auf das Nichts von allem ... [schließlich aber